

kende Mensch sei verpflichtet, diese Phänomene so gut wie möglich wahrzunehmen und dazu eine Stellungnahme abzugeben. Hegel hat, als bewußt geschichtlicher Denker, gewußt, daß er auch philosophisch nicht vom Christentum absehen kann. Allerdings stoß sein Vorgehen der Aufhebung aller Besonderheit in ein Allgemeines, wie Marx und Kierkegaard gezeigt haben, auf prinzipielle Schwierigkeiten, die wiederum, wie Sales überzeugend darstellt, den Ausgangspunkt der Bemühungen F.s ausmachen. – Der Leser muß M. Sales dankbar sein, daß er die Mühe auf sich genommen hat, unter schwierigen Bedingungen einen Text der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, der voller Anregungen ist für eine Anthropologie des sozialen Seins des Menschen in unserer heutigen Zeit.

G. HAEFFNER S. J.

REITINGER, FRANZ, *Schüsse, die ihn nicht erreichten*. Eine Motivgeschichte des Gottesattentats. Paderborn–München–Wien–Zürich: Schöningh 1997. XIII/441 S.

1913 hat Aby Warburg zwei monumentale Wandteppiche aus dem römischen Palazzo Doria vorgestellt, deren Thema Meerfahrt und Himmelsflug Alexanders des Großen bilden. Mit keinem Wort geht er auf den großen Bogenschützen ein, der breitbeinig links im Vordergrund des Flug-Teppichs (Tournai 1459) steht. Unbeteiligt an der Stadterstürmung rings um ihn zielt er in die Höhe auf Gott-Vater, der sich in einem Himmelsfenster über Alexander zeigt. R. führt ähnliche frühere Darstellungen an, so im Utrecht-Psalter, wo der Herr „noch ganz als der jüdische Rachegott des Alten Bundes“ (14 f.) erscheine, während Gott dann verschwinde, der Stuttgart-Psalter nur einen ‚Deus absconditus‘ zeige, „der bis auf eine, in den Weltenlauf aktiv eingreifende Hand hinter den Wolken sich verborgen hält“ (15 f.). Eine für einen Kunsthistoriker etwas verwunderliche Aussage, trägt doch der „Rachegott“ unverkennbar den Kreuzesnimbus (und daß nach Auge und Hand [siehe z. B. die Weiner Genesis] seit Anfang des 12. Jh. im „Gnadenstuhl“ der unsichtbare Vater dargestellt wird [als wäre nicht allein der Sohn sein Antlitz], kann man statt als „genialste Bildschöpfung“ [F. Buchheim] auch als Sündenfall sehen). Sodann ein dominikanisches Exempel aus dem 13. Jh: In einem Werk über die Laster sendet, wutentbrannt über seinen Verlust, ein Spieler seinen Pfeil gen Himmel – von woher er ihm am nächsten Tag blutüberströmt aufs Spielbrett fällt. (Daß H. Rahner, Der spielende Mensch, nicht auf [die Abwehr gegen] solches „Spielen“ einget [21 – das Mißtrauen der Wüstenväter gegenüber dem Lachen scheint in der Betonung des Lächelns durch], wird niemand bemängeln, der das kostbare Büchlein liest.) Verf. geht der Verbreitung des Motivs in den Volksliteraturen des Spätmittelalters nach, vertieft sich dann in Spekulationen über den Geist der Negation in der Theologie, die dem Philosophen/Theologen einiges an Geduld abverlangen (beispielsweise 45: Auch hinter der fortschrittlichen Einsicht in die Zielstrebigkeit des Bösen wirkte die geläufige Auffassung seiner als Abwendung von Gott, was Thomas hinderte, „das Böse als eine eigene Form von Zuwendung zum Besseren zu begreifen ... Warum sollte das Böse sich etwa nicht, ohne sich deshalb bekehren zu lassen, den erhabensten Zielen zuwenden? Eine mögliche Antwort würde lauten, weil es selbst nicht radikal genug war“), ehe er zum Kapitelschluß auf die mythischen Ursprünge zurücklenkt: Herakles gegen die Sonne, Nimrod, Kai Kawus ...

Kap. II: *Vom Gegensinn der Attentatsmetaphorik*. Im Blick auf die epochale Erfindung von Pfeil und Bogen (das „Anhalten des Atems war vielleicht der keimende Moment einer ersten ‚reservatio mentalis‘, auf der jedwede ‚philosophia prima‘ zuletzt beruht“ – 63) behandelt R. die mittelalterliche „Kultur der Intentionalismen“: psychologisch, heremeneutisch, metaphysisch, um zur „sublevatio mentis“ als Erkenntnisform christlicher Mystik zu kommen. Damit erhält der Schuß auf Gott „eine völlig andere, grundsätzlich positive Beurteilung“ (80). In Bernhards Nachfolge kommt es zur Ikonographie der „Kreuzigung Christi durch die christlichen Tugenden“ (84). „In Richard von St. Viktors ‚De quattuor gradibus violentiae caritatis ... schaukeln sich Liebe und Haß gegenseitig hoch in die höchsten Sphären mystischen Gestimmtheits‘“ (86 – tatsächlich zeigt Richard für die vierte Stufe in großartiger Psychologie den Umschlag von Liebe in Haß: wenn die Unersättlichkeit des Eros sich anstatt auf Gott überfordernd auf einen Menschen richtet). Die Hohelied-Mystik führt zu vielfältigen Darstellungen einer

auf das Herz des himmlischen Herrn zielenden Caritas oder der minnenden Seele selbst. Erwartungsgemäß entfaltet Verf. daraus den „Gegensinn der Attentatsmetaphorik“; denn der „Gott der Liebe war keine endgültige Antwort auf den jüdischen Rachegott. Der Gott der Christen offenbarte sich im Glanz der Sonne ebenso wie hinter Gewitterwolken. Wie dieser, ambivalent, waren auch die Gefühle, die ihm die Menschen entgegenbrachten“ (128 – wobei Richard diese Ambivalenz „als geradezu sublimste Erscheinung des Seelenlebens rechtfertigte“). Allerdings werde dann dem Hochmut, nicht dem Haß der der Liebe entsprechende Gegenrang eingeräumt (130¹⁶⁶ – wozu man Verf. Nachhilfeunterricht in Psychologie wünschen möchte). Kaum Psychologie freilich braucht es, noch „zweierlei Maß“, angesichts der Doppelung von Gebets-Pfeil und Angriff der Blasphemie; denn alt ist, wenngleich jünger als der Tötungswille, die Rede von der verwundenden Liebe. Und gibt es hier schon ein Sich-treffen-lassen und Sich-treffen-lassen-Wollen, dann vertieft sich dies, wo dem Feindeshaß Liebe erwidert: inbildlich im Herzen Jesu.

III. *Gottesattentate in der frühen Neuzeit*. Angriffe auf Heiligenbilder werden äußerst streng geahndet (würde es indes R., selber angespion, nach wie vor befremden, daß man ein Vergehen [142] „nicht etwa hinsichtlich des davon ausgehenden materiellen Schadens ... als vielmehr bezüglich seines symbolischen Sinns“ bewerte?); es gibt Anspielungen in Glaubensbildern (Höllenfahrt Jesu, Sebastian-Schützen [der Heilige – 163 – Komplize des Gottesattentäters, das Martyrium ein Hinterhalt] ...); ausführlich wird die Heilig-Blut-Wallfahrt in Willisau behandelt, mit Nachklang beim frühen Lessing. Material bietet sodann die Emblemik (Gigantomachie gegen die Wahrheit; In den Himmel spucken ... oder Steine werfen ...)

Kap. IV: *Pfeilschuß und sublevatio mentis ad Deum* untersucht die christliche Katechetik (das Motto *Ibi ubi* [278] bezieht sich allerdings weniger auf 2 Kor 3, 17 als – vgl. 281 – auf Mt 6, 21). Es geht vor allem um die Übung des Stoß- bzw. Schußgebets. Natürlich findet R. bemerkenswert, daß bei F. Arias S. J. (in der deutschen Übersetzung von 1587) sich in den Anmutungen die Seele „zu Gott“ empöre“ (290f. – dazu schlicht ein Wörterbuch, Grimm oder Paul). Des Angelus Silesius Variationen zum Stürmerspruch werden angeführt, sowie asketische Ausführungen des Franziskaners Juan de los Angeles, bei dem (318) „das eminent politische Motiv des Augustin [?] zur Belagerung einer Liebesburg verkomm[e]“, mit dem Ziel der „Vernichtung des der Materia als principio individualionis anhaftenden Seelenteils“ (319). Folgen der schießende Amor des Humanismus, Sidneys Devise, tunlichst höher zu ziehen, als man zu treffen vermag, schließlich der pragmatische Widerspruch dazu von Th. Fuller.

V. *Wendepunkt Tod Gottes*. Die Emblemik verliert sich in allegorischer Beliebigkeit; Träger „einer liberal gefärbten Attentatsmetaphorik“ (409) wird das Volk. „Ich klage das Mittelalter an, die Freiheit unter dem Namen Satans verfolgt zu haben“ (360 – Michelet). Andererseits verliert sich mit dem Tode Gottes das wahre Ziel, und an seine Stelle treten „literarische Provokationen und dergleichen inszenierte Skandale“ (376): A. Gide, Futuristen ..., im spanischen Bürgerkrieg treten Kämpfer zu einer Salve auf eine Herz-Jesu-Statue an (387f.); A. Masson ist sich selbst Pfeil und Ziel; schließlich kommt R. zu Margritte, für den das Mysterium in der gemeinsamen Banalität aller Dinge steht. An einem Epilog (im Schlußsatz fehlt vielleicht ein „nicht“?) und die Zusammenfassung schließen sich Literatur- und Abbildungsverzeichnis, Sach- und Ortsindex, leider kein Namensverzeichnis (schon darum nötig, weil nicht alle zitierten Bücher und Autoren in der Bibliographie erscheinen).

Eine reizvolle Materialsammlung, für die dem Autor Dank gebührt. Demgemäß das Echo in den Feuilletons. Fragwürdig indes, wie schon angeklungen, seine Interpretationen. Der nicht bloß antirömische und antiklerikale Affekt sei dem Verf. unbenommen; von einigen Geschmacklosigkeiten hätte das Lektorat ihn doch bewahren sollen (oder wollte es dies nicht?), so zu Stephan von Bourbon, der – nach den Lastern – zur „Gabe des Rates“ die Tugenden behandelt: „Von der Arbeit an diesem Kapitel hat der Tod den Predigermönch hinweggerafft, im rechten Augenblick, wie man versucht sein könnte zu glauben“ (23); oder zu Holzschnittfolgen der Liebes- als Leidensgeschichte der Seele (114): „Der Geliebte raubt [ihr] den Schlaf ... schlägt sie ..., blendet und lähmt sie ... entblößt sie, hängt sie ans Kreuz, jagt sie und versteckt sich vor ihr. Kein Wunder, daß

nun die Seele selbst anstatt der Caritas zur Waffe greift, um Christus zu „erlegen“. Manche Vermutung und Umständlichkeit, doch auch manche Geistreichelei, erübrigte sich bei entsprechender Kenntnis. Etwa zur „via negationis“ und dem Bösen als Mangel (35): „Satan war Nichts in der Substanz, Gott Nichts in der Potenz. Kurzum, hielt man Gott für ein Nichts, so war Satan nicht einmal das.“ Wo rechtfertigt Thomas die Sünde „als konstitutives Element der Freiheit“ (36)? Wie ist die „ursprüngliche Funktion des einen jüdisch-christlichen Gottes als eines Gegenherrschers oder Schattenkaisers“ (40) zu verstehen? Die *causa finalis* (75) bezieht sich bei Thomas oder gerade nicht „magisch“ auf den Pfeil; der Schütze zielt; das ist ja die mechanistische Vorstellung (die etwa R. Spaemann bedauert), welche im übrigen einen Eingriff ebenso zulassen wie erübrigen mag (seine *Catena* wird aparterweise – 121 – per Seitenzahl nach einer [englischen?]) Ausgabe Oxford 1841 zitiert). 104: „eingießende Gnade“? 119: Die Zwei- und Drei-Seelenlehren der Scholastik haben nichts mit Fausts „zwei Seelen“ zu tun. 136: Die „strukturelle Gleichheit“ von Gottesattentat und mystischem Ausgriff bleibt im Mittelalter nicht aufgrund eines geheimnisvollen Unvermögens außer Betracht, sondern weil sich derlei nur dem Blick von außen zeigt (wie etwa die Strukturgleichheit von Liebesgespräch [Faust und Helena im inneren Burghof] und Streit, insofern bei beidem „ein Wort das andere gibt“); grotesk verfehlt also der Schluß (138, 406 nochmals als „Kardinalfrage“ aufgenommen): „Was unter dem Gesetz nur als Kapitalverbrechen vorstellbar war, wurde im Licht der Gnade zu einem unbestreitbaren Verdienst.“ 142: „Bolusraum“, durch Perspektive abgelöst? (Rez. gesteht, nur einen Bolus-Grund zu kennen.) 171: Der Realismus des Quattrocento = Alles, was ist, ist gut, weil gottgeschaffen (ontisch = moralisch)? 218: Das Gotteslob (über dessen Eindruck „Eigentum der Kirche/Gemeinde“ R. sich mokiert) ist kein Meßbuch; 368³⁶: Gott ist tot. – Druckfehler finden sich auffallend viele, sobald es lateinisch wird: 36⁷² (Komma), 37: *facit hominem rebellem*; 52: *visio corporalis*; 54¹¹⁰: *sub hoc signo*; 86: *vim pati*; 122¹⁴⁵: *Das bellum iustum*; 130: *odium Dei, delicta eterna*; 131: *post lapsum*; 177: *einer imago*; 227: *blasphemia haereticalis*; 237: *remedia linguae?* (nicht *vitiorum* ...?); 238¹⁸³: *argumenta*; 246: *caput*; 258: *despicit*; 295: *den pia desideria*; 319: *Devotio mentis: per vim ascendere coelum* („*vim coeli penetrat*“ ist etwas anderes, leider 299 nicht klar lesbar); 338, Abb. 126: *Depressa magis* ...; 350: „Teatri oder Mundi Symbolici“? Doch auch im Deutschen, z. B.: 122¹⁴⁶, Z. 12: *sei*; 143, Abs. 2, Z. 6: *verbot*; 350 Abs. 2: Das Motiv des Schusses „entriet“ in der Neuzeit „dem institutionellen Rahmen“? (408, Abs. 2 ist „entriet“ schlicht durch „geriet“ zu ersetzen). Schließlich sei der falsche *Dativ* in Appositionen nicht übergangen: 7, Abs. 2, Z. 8; 14, Z. 1; 36, Abs. 2, Z. 3; 73, Z. 1; 92⁷³; 326⁹³, Z. 5; 331, Z. 5; 409, Z. 6.

J. SPLETT

2. Systematische Philosophie

SPRACHPHILOSOPHIE – PHILOSOPHY OF LANGUAGE – LA PHILOSOPHIE DU LANGUAGE.

Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung, hg. v. *Marcelo Dascal, Dietfried Gerhardus, Kuno Lorenz* u. *Georg Meggle*. 2 Halbbde. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 7.1 u. 7.2). Berlin/New York: De Gruyter 1992. 1996. Insgesamt 2088 S.

Der Reiz dieses immensen Handbuches besteht in der geradezu unglaublichen Vielfalt der Aspekte, unter der das Thema „Sprachphilosophie“ in den vielfachen Art. dieses Werks abgehandelt wird. Natürlich ist es dabei unvermeidlich, daß es zu zahlreichen Überschneidungen kommt. Auf diese Weise werden aber auch wieder Einseitigkeiten und Mängel behoben. Die Hg. haben bewußt den Autoren keinerlei genauere Auflagen oder Vorgaben gemacht. Dies kann dann in Einzelfällen dazu führen, daß derselbe Denker sowohl in einem eigenen Art. dargestellt wird als auch innerhalb seiner Denkrichtung einen eigenen längeren Abschnitt gewidmet bekommt. Einzelne Autoren entwickeln ihr Thema unter weitgehender Zuhilfenahme von Formeln, einige andere ziehen Schautafeln vor, die bisweilen hochdifferenzierte Einteilungen bieten. In manchen Fällen wird dem Leser ein philosophiegeschichtlicher Abriss der Fragestellung vor Augen